

Auf diesem neu gewonnenen Land wird in der Hauptsache Spargel angebaut, da Frühkulturen allmählich der Frostgefahr in dem tiefliegenden Bruchgelände ausgesetzt sind. Hinaus kommt, daß durch den Anbau von Wintergemüse eine Hauptfütterung der deutschen Erzeugungsschlacht erfüllt wird, das deutsche Volk von der übermäßigen Einfuhr dieser Waren aus dem Ausland unabhängig zu machen. Neben Salat, Rettich, Sellerie, Schnittlauch, Lauch, Tomaten und Petersilie, die vor allem in den Hausgärten der Gärtnerkulten gezogen werden, gelangen im Sandtorfer Bruch in der Hauptsache die verschiedenen Kohlsorten, Khabarber und Bohnen zum Anbau.

Zur Verbesserung der Einkaufs- und Absatzmöglichkeiten haben sich die Gärtner zu einer „Gärtnergenossenschaft der Siedlung Blumengarten e. G. m. b. H.“ zusammengeschlossen. Die Gärtnergenossenschaft arbeitet mit dem Grundbesitzer der Blumengarten, das heißt, jeder Gärtner als Mitglied dieser Genossenschaft hat einen Teil seines Bodens zur freien Bewirtschaftung und zur eigenen Belieferung des Rheinheimer Marktes, während ein Teil der Blumengärten noch einem einheitlichen Bewirtschaftungsplan unterworfen sind. Der Bewirtschaftungsplan richtet sich jeweils nach den Abzweckungen auf den Märkten und in der Fernverpackung, so daß auf diese Weise der Vorteil leidesteter Absatzmöglichkeiten großer Mengen genützt bleibt. Die gärtnerische Betriebslage — der Bahnhofs Sandtorf liegt nicht bei dem Gelände des Sandtorfer Bruchs — erleichtert den Absatz. Außerdem besitzt die Gärtnergenossenschaft seit kurzem ein Lieferauto, mit dem

die Märkte in der näheren Umgebung Mannheims dreimal täglich beliefert werden. Der Hauptteil der Erzeugnisse aus dem Sandtorfer Bruch kommt auf den Markt nach Karlsruhe (Pfalz), von wo sie durch Händler weiter den Verbrauchern im Saargebiet und in der Pfalz angeliefert werden. Auch verschiedene Konzentrationen werden durch die Gärtnergenossenschaft beliefert.

Trotz einer durch die große Trockenheit des Jahres 1935 bedingten schlechten Ernte rechnen die Siedler schon in diesem ersten Vollbetriebjahr der Gärtnerkolonie mit einem Gesamtumsatz von ungefähr 80.000 M. Wenn auch die Gärtner in den ersten Jahren noch zu ringen und hart zu arbeiten haben werden, die Lebensfähigkeit der Gärtnerkolonie am Sandtorfer Bruch als Bollwerkssiedlung steht außer Frage. Und wenn der fruchtbare Moorboden in den nächsten Jahren bei richtiger Bewässerung die erwarteten reichen Ernten bringen wird, so ist ein kleiner Teil des großen Aufbauprogramms der Stadt Mannheim im Dritten Reich in Erfüllung gegangen. Ein bisher ungenutztes Gelände von 60 ha ist in fruchtbares Land verwandelt, 32 Familien haben Arbeit, Brot und gesunde Lebensverhältnisse gefunden, und die notwendige Selbstversorgung des deutschen Volkes hat im Rahmen der Erzeugungsschlacht einen weiteren Erfolg zu verzeichnen. Den deutschen Volksgenossen und den Ausländer, der mit dem „Reichsgeld“ den Bahnhofs Sandtorf durchzieht, grüßen im Westen eine schmale Erlebung, blühende Gärten und das weite, fruchtbare Land des Sandtorfer Bruchs als lebendige Zeugnisse nationalsozialistischer Aufbaumens.

Freilich nützt die Ausbildung allein auch nichts. Jeder Gärtner, der eine selbständige Obstbaumpflanz übernehmen will, muß sich darüber klar sein, daß auch im Obstbau die weichen wichtigen Frühjahrs- und Sommerarbeiten zeitig zu tun sind. Man kann nicht den Anspruch erheben, daß einem ein Arbeitsgebiet vorbehalten bleibt, wenn man nicht gleichzeitig die Pflicht anerkennt und einhalten kann, während des ganzen Jahres und nicht nur, wenn es ihm gerade paßt, alle Arbeiten zu erledigen, die das Sondergebiet erfordert. Ein erheblicher Teil der Gärtner ist aber nicht in

der Lage, sich in der notwendigen Zeit für Arbeiten außerhalb seines Betriebes freizumachen. Unter diesen Umständen muß er nach nationalsozialistischer Auffassung seine persönlichen Wünsche zurückstellen und anerkennen, daß in Gemeinden mit härterem Obstbau die Beschäftigung von geprüften Baumkultoren bzw. Baumpfleger gerechtfertigt ist, damit unsere Obstbäume durch bessere Pflege der Bäume und Früchte mengen- und gütigkeitsmäßig gefördert werden kann, wie es die Erzeugungsschlacht vom Obstbauer fordert.

Prof. Dr. Ebert-Berlin

Etwas aus der Statistik

Flächen unter Glas im Gartenbau

Die Untergrasflächen nach ihrer Art und Verteilung auf die einzelnen Betriebe wurden für die gesamten Betriebe, die überwiegend dem Verkauf der Erzeugnisse dienen, nachgewiesen. Im ganzen wurden 21.220 Betriebe mit einer grasbedeckten Fläche von rund 16,1 Millionen qm festgestellt.

Von den 16,1 Millionen qm entfallen 6,8 Millionen qm auf Gewächshäuser (Warm- und Kalthäuser) und 9,3 Millionen qm auf Frühbeete. Besonders auffällig ist die Verteilung der Glasflächen auf die verschiedenen Größenklassen.

Uebersicht 1*)

Table with 3 columns: Die Betriebe mit Untergrasflächen, Betriebe, Untergrasflächen qm. Rows include categories like 'Betriebe mit Untergrasflächen aller Art', 'Betriebe mit Gewächshäusern', 'Betriebe mit Frühbeeten'.

Danach haben 67 v. D. der kleinen Betriebe etwas mehr als die Hälfte (53 v. D.) der Glasflächen; ihr Anteil an der nichtbeheizten Frühbeetfläche ist sogar noch höher (55,1 v. D.). Bezogen auf die Freilandkulturfläche entfallen auf die

kleineren Betriebe (unter 1 ha) auf je 100 qm 5 qm Glasfläche, während bei den Betrieben über 5 ha je 100 qm Freilandfläche noch nicht 1 qm Glasfläche entfallen.

Uebersicht 2*)

Table with 4 columns: Verteilung der Untergrasflächen auf Betriebsgrößen nach der Freilandfläche, Betriebsgröße, Untergrasflächen aller Art, Untergrasflächen je 100 qm Freilandfläche. Rows include 'unter 1 ha', '1 bis unter 5 ha', '5 ha und mehr'.

Hiermit sind einige der Hauptergebnisse der Gartenbauhebung dargestellt. Bei der Fülle des Zahlenmaterials und der damit zusammenhängenden Probleme ist an dieser Stelle nur eine kurze Uebersicht über die verschiedenen Tabellen möglich. Dabei sollte es in erster Linie darauf ankommen — unter Verzicht auf eine breite und ausführliche textliche Untermauerung —, das Wesentliche und Be-

sondere auf den Zahlenreihen herauszuheben. Erst wenn die weiteren Zahlen für die einzelnen Betriebe und Betriebsgrößen vorliegen, werden neue Erkenntnisse aus den Gesamtübersichten gewonnen werden können.

*) Wirtschaft und Statistik 1935, S. 19. **) Nach der gärtnerisch benutzten Freilandfläche.

Eine notwendige Klarstellung

Gärtner und Baumwarte ergänzen sich

Simmer wieder hört man aus Kreisen der Gartenaufwärtenden und von Gärtnern in kleineren Gemeinden Klagen darüber, daß ihnen durch Baumwarte und Baumpfleger, die Nichtgärtner, oder in besonderen Fällen ausgebildete, Berufsbaumwarte genommen würden. Es ist deshalb notwendig, eindeutig die Auffassung des Reichsministeriums zu dieser Frage herauszustellen. Die richtige Behandlung und Pflege der Obstbäume legt eine Sonderausbildung und Sonderkenntnisse voraus, aber die nicht jeder Gärtner verfügt. Da auch der Reichsverband der Ansichts

ist, daß dem Gärtner zunächst die Möglichkeit gegeben werden soll, sich die erforderlichen Sonderkenntnisse anzueignen, werden von den Landesbauernschaften die Gärtner aufgeführt, die zur Teilnahme an den Baumpflegerkursen zu werden, damit auch sie die Bekämpfung des gefährlichen Obstbaumpflanzers erwerben können. Wer von dieser Möglichkeit der Sonderausbildung nicht Gebrauch macht, darf sich nicht wundern, wenn andere auf Grund ihrer Sonderausbildung Arbeiten übernehmen, die ihnen sonst vorbehalten geblieben wären.



Wegbau im Sandtorfer Bruch bei Mannheim.

Bild: Archiv.

Aus deutschem Volkstum

Von Obstbäumen und ihren Früchten

Der Apfel

Der Apfel gehört unstrittig zu den Fruchtbäumen, die dem Menschen am längsten bekannt sind. Zunächst wird der Mensch die Wildäpfel gesammelt haben. Die ältesten Samenreste Nord-europas dürften Äpfel schon als Winterobst, und seit der jüngeren Steinzeit, also vom dritten vorchristlichen Jahrtausend ab, war im Norden eine größere Apfelsorte bekannt. Wenn im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten vom Obstbaum die Rede ist, meint man damit vorwiegend den Apfelbaum.

In meiner Heimat konnten wir in meiner Jugend noch der Verlaus: Holz-, Woll-, Wild- und Gedenäpfel (Wolläpfel); nach der Form Schapfel und Schafapfel; nach der Farbe Goo- (Grau-), Weiss-, Zitronen- und gestrichelte Kappel; nach dem Geschmack Süß-, Sauer- und Honigäpfel; nach der Festigkeit des Fleisches Rot- und Weißäpfel; nach der Erntezeit Herbst-, August-, Sommer- und Winteräpfel; nach der Eigenart der Kerne Schlottenäpfel und nach der Verwendung Äpfel, Koch-, Krod-, (Kraut-), Ring- und Tischäpfel; daneben gab's Robbaen (Graue Kerne), Kamellen (Goldkette), süße Tüddenäpfel u. a.

Bei sprachlichen Vergleichen und in Redensarten heißt der Apfel eine besondere Rolle: „De Kappel jen ein tief, da je emen antooche“, sagt man im Rheinland; dabei kann der Apfel „deutlich ein Kopf“, aber auch „süß wie Honig“ sein. Wer eine schlechte Deutet getan hat, sagt an der Saar den Äpfel: „Do (da) kann ich der eine furen Kappel geben“, und wandert macht ein Gefährlich, als wenn er in einen kalten Apfel geblissen hätte. Eherhaft sagt man in Bonn: „Kieen Kappel send em beiste, treumer len dede hat.“ Dem Hanspeter ist die Arbeit für einen kalten Apfel feil, heißt es am

Mittelrhein, und wenn der Apfel zeitig ist, fällt er vom Baum, sagt man an der Mosel und meint damit: Wenn die Zeit da ist, dann kommt der Tod. Wunderselbige Mensch „hat ein paar Boden wie ein Apfel“, was nützen mich aber die roten Äpfelchen, wenn sie innenwiegend jaun sind“, heißt es in Düsseldorf von einem, der gut aussieht, aber krank ist. Das Sprichwort „Ein kalter Apfel steht hundert gute an“, ist allgemein gebräuchlich.

Bei einer Enttäuschung sagt man in Aachen: „Do han ich mich ävel noch ens op en julen Kappel gefreut“, und eine schlechte Arbeit nennt man in Driog „Iund Kappel“.

Den Baum im Apfel bezeichnet man im Rheinland als Baum, Lämmel, Hähche, Bitterche, Spedmannel, dabei haben „die ruffte Kappel (off) de deiffe Bären“.

Beim Apfel trägt oft der Scheln: „Et es fen Kappelenen du rat on esu tend, et es e Kappelenen (Kernehäufel, das man nicht essen kann) drem“, sagt man im Bergischen, und wer sich allein für Äpfel hält, der meint (in Duisburg), er könnte die Äpfel allein vom Baume schüttele, und wer unvertäglich ist, „met dem es net gut Äpfel schälle“ (Äpfel).

Den Dammern „kann man einen Apfel für eine Zitronen verkaufen“, er arbeitet auch „für einen Apfel und ein Ei“, und ihm „kann man on die Kappel geben“, ohne daß er es bemerkt. Als Bitterchen allerdings eines Morgens auf dem Baum des Hochs mit den reifen Äpfeln hockte und der Nachbar ihn entdeckte und ihm zurief: „Da wach (warte), Bosh (Wurde), es helsen der Kappel fiese (kosten), da rief Bitterchen schlogfertig vom Baum herunter: „Ech können doch mit, he wor en Äpfel erangehale, on du wolle ich wider fohlinge (selbstbinden).“

Keinen Apfel fällt mid (weit) vom Stamm, wie et Echaf is allid (allzeit) och et Baum, so wie de Rüh (Rüh) es och de Baum (Böhm) (Höin).

Unsere germanischen Vorfahren schrieben den Bäumen geheimnisvolle Kräfte zu. Der Apfelbaum war gegen den germinierenden Hammer Donars gefeit; man pflanzte ihn daher gern in die Nähe des Hauses, und nach dem Volksglauben der Nordsee hielt er auch heute noch den Blitz ab.

Der Apfelbaum behag auch manigfache Wunderkräfte. Aus seinem Holz oder dem der Hohl schnitt man die Wandscheiteln, die angelegten, wo eine Quelle oder ein Schatz verborgen war, und wenn die Wurzeln gar nicht weiden wollten, so bestrich man sie mit einem Apfel und legte diesen dann unter die Dornkrone, und so wie der Apfel vermoderte, verschwand auch die Wurzeln.

Wer am Ostermorgen vor Sonnenaufgang nächtlich und still ein Stück von einem Apfel verbeißt, wird im kommenden Jahr vom Fieber verschont (R.-Klobbad), wer aber auf Adam und Eva (24. Dezember), Stephanus (26. Dezember) oder am Neujahrsmorgen Äpfel isst, bekommt Ausschlag oder fohiel Geschwüre als er Kappel gegessen hat.

Wer in den „Deiligen jodif Wächten“ einen Apfel findet und diesen Hund verschlingt, dem verwandelt sich der Apfel in Gold (Gifel), und wer Bäume aus Kernen der Äpfel zieht, die er Weibchen gegeben hat, der bekommt das edelste Obst, ohne daß er die Bäume verodet.

Wenn man wünschet, daß die Kuh beim nächsten Kalben ein Kutterfoll bringe, so legt man die Hochgeburt unter einem Apfelbaum.

Äpfel konnten auch „besert“ sein. Der Glaube war weit verbreitet, daß Degen gern Äpfel auf die Erde fallen lassen, damit sie dem, der sie aufhebt, Schaden antun. Einmal sah ein Hund auf der Straße vor der Haustür einen schönen roten Apfel liegen. Es lief ins Haus zur Mutter und sagte es ihr. Als aber beide hinausgingen, war der Apfel nicht mehr da. Strauß und „ob aber vor niemand zu sehen, der ihn hätte aufheben können. Sicher hatte ihn eine Degen fallen und wieder verschwinden lassen.

So schenkte auch die eiferfüchtige Königin Schneewittchen im Märchen einen vergifteten Apfel, an dem es Schoden leiden sollte.

Ein Rädchen von Dohtraich im Gebiet der Rode, bekam einmal von einem jungen Bäume ein paar Äpfel. Da rief man ihr, sie solle sie zuerst in den Stall legen; das tat sie. Am andern Morgen sah

eine Kraddel (Kröte) darauf. Seit der Zeit, so erzählt man, schneidet man im Herbst, wenn man einen Apfel isst, zuerst die „Blume“ heraus, weil darin die Degen sitzen soll. Mit diesem Glauben hängt auch wohl der Brauch zusammen, daß man von einem Apfel, den man findet, ein Stückchen abschneidet und mit den Worten „Da, Dävel, dat es deng, on dat angere is ming“ wegwirft, bevor man den Apfel ißt (R.-Klobbad).

Auch die Kappel haben ihre Kostgote: Wenn's im April über die Bäume donnert, gib's ein gutes Äpfeljahr, glaubt man an der Rode, und läßt ein Sommer de Sonn fech vill sehn, dann werte de Kappel gut un ooch sehn, es et em Sommer vill dries on bededt, dann es et en Seldensheit, dat en Äpfel qui schmedt (Boppard).

Johannes (24. Juni) tauft sie, Jakobus (25. Juli) isst sie, Michael (29. September) bricht sie, Martinus (11. November) isst sie, heißt es an der Mosel und am Mittelrhein.

In Ahrweiler bringen Peter und Paul (29. Juni) das Salz in die Kappel und Laye den Jader, im Bergischen Lande ist Maria (29. Juli) die Patronin der Kappel, in der Eifel aber bekommen die Äpfel erst auf „Krodweichdog“ (15. August) Geschmad. An Saar und Mosel „wech Bartelmeis (24. August) die Kappel fech“, und Maria Geburt (8. September) legt sie her und am Mittelrhein auf die Durt.

Hier Michael (29. September) hieren se gefah, so werten se gefah, heißt es an der Mosel; „Roh Michael fällt der Apfel vom Stiel“ (Oberbergisch), und „Auf Sanct Gallus (16. Oktober) jeder Apfel in den Saal muß“ (Reumieder Bieden). Wir Kinder sammelten unter Äpfeln in die „Rüh“, einem Verfest im Korn oder Hen in der Scheune, und jeder machte eifrig darüber, daß sie den andern geheim blieb. Wollten die Kappel gar nicht wech werden, dann kopften wir sie mit einem Stechen oder schlugen sie an die Bauer und legen den Saft aus der geauachten Stelle. Am Siebengebirge drockten sich die Kinder gegenseitig mit den „Feden“, den Resten des